

Pfingstsonntag, 23. Mai 2021, Predigttext: Gen 11,1-9

Liebe Gemeinde, Sprache hat Macht und Macht hat Sprache. Wenn ich Corona beiseiteschieben könnte (was ich nicht kann), wäre ein Jahresthema anno 2021 ganz sicher: „Sprache und Macht“. Das brachte schon so manche Volkkirchenseele zum Kochen. Hätte ich mich heute mit: „Guten Tag, mein Name ist Martin Hofmann, meine Pronomina sind „er“ und „sein“ vorgestellt, hätte ich Sie *alle* als „Brüder im Herrn“ begrüßt oder von Christ*innen geredet, egal was ich sagte: Schublade auf. Schublade zu. Und Mails ohne Ende: Gut, dass Sie auch die Gemeinschaft der Homosexuellen und Transgender im pastoralen Blick haben, gut, dass Sie diesen Sprachmurks nicht mitmachen, gut, dass sie mit der Zeit gehen, schlimm, dass sie mit der Zeit gehen. Sprache hat Macht und Macht hat Sprache. Darum lesen manche von uns Bücher. Sage mir, wie du redest, und ich sage dir, in welcher Welt du lebst. Unter uns: Ich finde das kolossal anstrengend.

Diese Woche feierten wir den Diversitytag, einen Tag der Horizonterweiterung: dass Männer Männer lieben oder sich als Frauen verstehen, dass Menschen allahu akbar rufen, und zwar ganz fromm und friedlich. Dass unsere Welt viele Zungen und noch mehr Hirne und Herzen hat. Horizont wird dort weiter, wo ich erkennen: Aha, wie lustig (oder traurig): Es gibt anscheinend tatsächlich irgendwo Menschen, die anders sind als ich. Und nochmals: Das ist total anstrengend. Viel leichter wäre es doch, wenn alle Menschen wäre wie ich. Was wäre die Welt schön... Wenn alle wären wie ich... Also, ohne Ihnen zu nahe treten zu wollen, nicht wie Sie, sondern wie ich.

Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache, heißt es in der Bibel so kurz nach der Sintflut. Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache! Vor Babel hatten also alle dasselbe Wörterbuch. Es ist die Sprache der Schlange diesseits von Eden, die sagte: „Wenn ihr davon esst, werden eure Augen aufgetan, und ihr werdet sein wie Gott.“ Die Sprache Evas: „Die Schlange betrog mich, sodass ich aß.“ Und es ist die Sprache des Mörders Kain: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“

Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache! In den ersten Kapiteln der Bibel, sagt eigentlich niemand etwas Gescheites, sobald er den Mund aufmacht. Erzvater Noah wird vielleicht nicht nur wegen seines Schiffsbaukunst so hochgelobt: Er sagt während der ganzen Sintflutgeschichte kein einziges Wort, sondern tut einfach, was Gott ihm sagt. Als die Menschheit nach ihrer ersten Katastrophe wieder trockenen Boden unter den Füßen hat, tut sie etwas sehr Sinnvolles: Sie ergreift Präventivmaßnahmen, gemäß dem arabischen Sprichwort „Vertraue Gott, aber binde dein Kamel an.“ Sie tut sie alles, um weitere Fluttote zu verhindern: Sie baut eine Stadt mit Mauern, baut in die Höhe in der Hoffnung, ein paar Meter über dem Erdboden sicherer zu sein.

Liebe Gemeinde, Sie merken: Ich versuche die Babelbauer zu verteidigen. Wer in ihrem Projekt allein schon steingewordene Gottlosigkeit sieht, möge sich fragen, warum wir Deiche bauen oder einen Blitzableiter auf dem Dach haben. Wohlauf, lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, dass wir uns einen Namen machen; denn wir werden sonst zerstreut über die ganze Erde. Jenseits von Eden und nach dem ersten Weltuntergang ist der Mensch in Gott nicht mehr sicher zu Hause. Die Bibel bewertet das nicht, sondern stellt es erst einmal fest. Und sie beweist Humor: Während die Enkelkinder Noahs da unten munter an ihrem Wolkenkratzer werkeln, muss der liebe Gott erst einmal 2-3 Himmelsphären hinabsteigen, um das Türmchen überhaupt zu erkennen. Das ist auch ein bitterer Humor. Denn es ist noch gar nicht so lange her, dass Gott und Mensch in einem Garten gemeinsam spazieren gingen.

Wer in Gott nicht mehr zu Hause ist, vergisst irgendwann auch seinen Namen: die letzte Verbindung jenseits von Eden. Und er vergisst auch die Demut, dass er nicht allein Herr seines Lebens ist. Was wäre eigentlich gewesen, wenn der Turm fertig geworden wäre? Vielleicht nicht so imposant, wie es sich die Menschlein vorgestellt hatten, aber immerhin fertig. Welcher Name hätte oben gestanden? *Wer* will sich da eigentlich einen Namen machen? Ich halte es für nicht sehr wahrscheinlich, dass auf dem Babelturm das Wort „Mensch“ geprangt hätte. (Das wäre doch eigentlich noch ganz sympathisch gewesen.) Wahrscheinlicher scheint mir der Name eines Urenkels von Erzvater Noah, vielleicht in großen, goldenen Lettern: KÖNIG NIMROD. Der war der Erste, der Gewalt übte auf Erden, heißt es kurz vor unserer Geschichte.

Und der Anfang seines Reichs war Babel. ... Bert Brechts Fragen eines lesenden Arbeiters kommen mir in den Sinn:

Wer baute das siebentorige Theben?
In den Büchern stehen die Namen von Königen.
Haben die Könige die Felsbrocken herbeigeschleppt?
Und das mehrmals zerstörte Babylon
Wer baute es so viele Male auf? ...

So viele Berichte.
So viele Fragen.

Sprache hat Macht und Macht hat Sprache.

„Lasst *uns* eine Stadt und einen Turm bauen, dass *wir* uns einen Namen machen“, mag der Pluralis Majestatis eines Mächtigen gewesen sein, der sich selbst verherrlichen wollte. Dass die Menschheit mit ihrer Einheitssprache über die ganze Erde zerstreut würde, scheint Ihrer Pluralen Majestät ganz furchtbar, denn wenn die Untertanen auf einmal auch plural werden würde, wenn sie anfangen, ihre eigenen Hütten irgendwo in der Pampa zu bauen, ja, wenn sie sogar noch anfangen, ihre eigene Sprache zu sprechen: Wer kniet denn dann hier noch vorm Thron?

Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen, denkt Gott bei sich, als er auf Babel schaut. Und dies ist der Anfang ihres Tuns; nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun. Wohlauf, lasst uns herniederfahren und dort ihre Sprache verwirren, dass keiner des andern Sprache verstehe!

Großer Gott, warum tust du das? Bist du wirklich so kleinmütig, dass du es als Majestätsbeleidigung empfindest, wenn deine Menschenkinder da unten Türmchen bauen? Ist die Sprachverwirrung deine zornige Strafe?

Oder bist du nach ein paar Generationen Menschheitsgeschichte zu der Überzeugung gekommen, dass das mit der Einheitssprache doch nicht so eine gute Idee gewesen ist, dass es der Vielfalt bedarf, um dem Menschen seine Freiheit zu garantieren? Dass sich aus der Einheitssprache eine Einheitsdenke entwickelt, die das Gotteslob nicht mehr kennt, sondern allein dem Einheitsvordenker huldigt?

Vielfalt braucht nicht nur Freiheit, sondern Freiheit Vielfalt. Es weitet den Horizont gegen herrschende Meinung, wenn wir auf einmal Menschen hören, die ganz anders reden (und glauben) als wir. Wir haben den Kopf frei, wenn das Fremde drin zu Gast sein darf.

So zerstreute sie der HERR von dort über die ganze Erde, segnete sie und sprach zu jedem und jeder einzelnen: Du sollst fortan Aramäisch sprechen können, Altägyptisch, Sumerisch oder Kanaanäisch... Du hast jetzt dein eigenes Wörterbuch, lerne eifrig, du hast nichts zu verlieren außer deine Befehlskette. So mussten sie aufhören, die Stadt zu bauen.

Und seitdem brauchen wir ein Langenscheidt, wenn wir uns mit dem Rest der Welt unterhalten wollen oder einen Google-Translator, nicht nur im Ausland: Auch unser Deutsch hat sich mittlerweile so ausdifferenziert, dass wir uns nicht immer verstehen: Da gibt es das Kirchenkanaanäisch, die generisch Muskulösen, die Sternchenkriegerinnen, Juristendeutsch und Jugendsprech. Das ist manchmal nicht unanstrengend. Nicht wenige wünschen sich den guten alten Konrad Duden zurück, der seinem Volk sogenanntes „anständiges Deutsch“ vorschreibt.

Nun feiern wir heute Pfingsten, für manche die Gegengeschichte zur Babeler Sprachverwirrung, aber auch in dort wird die Vielfalt nicht aufgehoben: „Wie hören wir sie denn ein jeder in seiner Muttersprache?“ wundern sich Parther, Elamiter und Kappadozier. Kein allseits gerechtes Weltesperanto steht am Anfang unserer Kirche, sondern die Vielfalt und die Bereitschaft, mit jedem Menschen zu reden. *Communio* statt *cancle culture*!

Wer schon einmal in einem fremdsprachigen Gottesdienst saß und kein einziges Wort verstanden hat (etwa, weil das eigene Umgangsarabisch noch ausbaufähig ist), mag das kennen: Man spürt: Über Gott ist noch mehr zu sagen, als ich es selbst in Worte fassen kann. Manchmal wird man auch durch Nichtverstehen ein wenig klüger.

Dass aus der Verkündigung einer Handvoll maulfauler Fischer aus Galiläa eine Weltkirche wurde, ist ein wahres Wunder. Die Bibel spricht vom Heiligen Geist, von genau dem Geist, der dem Babeler Bauherrn abhandenkam: Uns verbindet der Wunsch, Gott zu verherrlichen und nicht uns selbst. Wir kreisen nicht allein um unser kleines Kirchentürmchen, sondern sehen auf den Gekreuzigten und Auferstandenen, wir hören mit seinen Ohren, reden in seinem Namen, handeln an seiner Statt. Und wir tun es in Liebe und in Vielfalt und in der demütigen Hoffnung, dass der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, unsere Herzen und Sinne bewahren möge in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.